



Pastoral Theology

BAUER, CHRISTIAN/SCHÜSSLER, MICHAEL
(Hg.): *Pastorales Lehramt? Spielräume einer
Theologie familialer Lebensformen*, Ost-
fildern: Grünewald-Verlag, 2015. – 143 S.

Das „Evangelium der Familie“ heute zu verkünden, gelingt nicht durch ein paar Drehungen an „pastoralen Stellschrauben“. Es ist dringend notwendig, nicht nur die Grundbestimmungen von Familie neu zu durchdringen sondern dazu noch intensiver das Verhältnis zwischen kirchenamtlicher Lehre und gegenwärtiger Praxis zu bestimmen. Die Verhältnisbestimmung, die im Zweiten Vatikanischen Konzil vorgenommen wurde, ist bis heute nicht ausreichend rezipiert worden. Dieser Rezeption dienlich kann das von fünf deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und -theologen vorgelegte Bändchen sein.

Der grundlegende Beitrag zum „Pastoralen Lehramt“, den der Innsbrucker Pastoraltheologe Christan Bauer voranstellt verdeutlicht, dass Pastoral als Grundbestimmung der Theologie gilt und nicht, wie zu früheren Zeiten, Dogmatik light, d.h. Anwendung kirchlicher Lehre, sein darf: Diese innerkirchlichen Debatten sind jedoch noch nicht ausgestanden. „Auf der einen Seite stehen kirchliche Kräfte, für welche die Pastoral nicht mehr als nur Ort der Anwendungen lehramtlicher Prinzipien ist. Und auf der anderen Seite solche, für die die Pastoral einen Ort möglicher Entdeckungen des Evangeliums in



der eigenen Gegenwart darstellt.“ (9) B. referiert die Diskussion um die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* und verweist mit Chenu daraufhin, dass es darum gehe, „das Wort Gottes heute sprechen zu lassen. Dann ereignet sich ein theologischer Ortswechsel.“ (21) Auch bei Ratzinger sei diese Einsicht nicht eindeutig rezipiert. Im Rahmen der Bischofssynode flammt die Diskussion ausdrücklich in der Kontroverse um eine Äußerung von Bischof Bode auf. Die Position von Papst Franziskus in *Misericordiae vultus* 5 ist eindeutiger: „Alle, Glaubende und Fernstehende“, so Papst Franziskus in seiner Bulle zur Einberufung des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit, „mögen das Salböl der Barmherzigkeit erfahren, als Zeichen des Reiches Gottes, das schon unter uns gegenwärtig ist.“ (49)

Stephanie Klein (Luzern) analysiert, dass ein Familienbegriff, der nur als Funktion der sakramentalen Ehe beschrieben wird, der Lebenswirklichkeit der Menschen nicht gerecht wird. Vielmehr werde alles, was diesem Ideal nicht entspreche nur „als Verfallserscheinungen“ (51) wahrgenommen und beurteilt. In 12 Thesen deckt sie die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Wirklichkeit von Familie und Ehe auf und fordert, „die Zeichen der Zeit in den Familien“ (58) zu entdecken. Dies könne gelingen, wenn die Lebenswirklichkeit vom Grundsakrament der Taufe und der subjektiven Würde des Einzelnen her betrachtet werde. Daraus wachse ein neuer „Respekt vor der Vielfalt der Familienformen“ (62).

Rainer Bucher (Graz) deckt den Zusammenbruch der machtförmigen Zugriffe der Kirche auf Sexualität und Intimität auf. Diese machtförmige Pastoral vergifte bis heute kirchliche Moral- und Ehelehre. „Katholische Familien- und Ehepastoral hat grundsätzlich allen Menschen in allen Beziehungs- und Lebenssituationen ihre konkrete Hilfe und Begleitung anzubieten.“ (76) Eine Pastoral der Lebensformen helfe den Menschen „die Liebe an einem ihrer schönsten und ekstatischsten, gefährdetsten und unvermeidlichsten Orte zu leben“ (82).

Ottmar Fuchs, Emeritus in Tübingen, entfaltet die Sakramententheologie gnaden-

bestimmt. Er weist auf den schöpfungstheologisch bestimmten „Vorhof des Sakramentalen“ (91) hin und entlastet die Menschen von ihrem eigenen Vollkommenheitswahn durch die Mitverantwortung Gottes: „Gott sagt sein Jawort zum Jawort der beiden und er allein kann es garantieren.“ (92) Er weist darauf hin: „Viele familiäre Lebensformen sind ein Beispiel dafür, dass ihre Bande auch wehtuende Gegensätze zusammenzuhalten fähig sind. Hier geht es nicht um eine Einheit, die als Meinungseinheit hergestellt werden müsste, sondern um eine Einheit, die allem vorgängig ist und Dissens ohne Exklusion aushält und trägt.“ (104)

Michael Schüßler (Tübingen) entwickelt befreiende Spielräume einer Familientheologie. Der klassische normative Familienbegriff sei längst in der heute sichtbaren „Vielfalt an biographischen Entwürfen“ vom Begriff „Lebensformen“ (108) abgelöst. In diesem fluiden Begriff finden sich vielfache positive wie negative Ausdrucksgestalten (110-112): Die Gleichberechtigung der Generationen, ein partnerschaftliches Generationsverhältnis, die Reproduktion sozialer Ungleichheit, längere Lebenserwartung, Pflege der eigenen Eltern und „Sandwich-Generation“, fehlende Passung familialer Infrastruktur. Zu diesen Themenfeldern trägt der traditionelle katholische Familiarismus kaum etwas bei. Darum plädiert S. für eine „Entdramatisierung des (kirchlichen) Verfallsparadigmas“ (116). Durch diakonische Dekonstruktionen weist er darauf hin, wie „Realitätskontakte die Ehe und Familienlehre öffnen (können)“ (120). Dabei entlarvt er lebensschädliche Idealisierungen: „So wie die Pfarrgemeinde nicht mehr die einzige zentrale Vollform von Kirche ist, so ist die vollständige, heterosexuelle Kleinfamilie nicht mehr die einzige zentrale Vollform familialen Lebens. Und beides könnte man als gute Nachricht verstehen. Denn sie entlastet und macht deutlich, dass wir nie aus unseren Perfektionsansprüchen leben, sondern immer auf etwas angewiesen sind, was größer ist als die eigene Familie, die eigene Gemeinde, die kleine Welt der eigenen Projekte.“ (141)

Das Buch liefert die zentralen Argumentationsfiguren, die zu einer Veränderung der



kirchlichen Rede über Familie und Ehe führen müssen und zugleich einer öffnenden und versöhnenden Praxis Raum gewähren.

Richard Hartmann, Fulda